

„Erfahrungswelten, die wir nicht betreten können...“

Ein Interview mit Thomas Müller

PIÖ:

Herr Dr. Müller, wie würden Sie die Arbeit eines Kriminalpsychologen bzw. speziell die Arbeit, die Sie machen, beschreiben?

Müller:

Grundsätzlich muss ich in einer nicht zu überbietenden Deutlichkeit festhalten, dass ein Kriminalpsychologe niemals ein Verbrechen klären oder lösen kann. Leider wird dieser Umstand sehr häufig auch öffentlich so dargestellt und ist einfach falsch.

Ich persönlich verstehe die Arbeit eines Kriminalpsychologen als ein zusätzliches Hilfsmittel für die Strafrechtspflege. Unsere Aufgabe ist nicht - wie allgemein angenommen - die Erstellung von Täterprofilen, sondern der Versuch, das Verhalten eines unbekanntes Täters zu identifizieren und im Vergleich mit vielen anderen Fällen zu interpretieren, um daraus entweder für die Ermittlungsbehörde bzw. für die Staatsanwaltschaft Ermittlungsansätze zu erstellen oder im Status der Sachverständigentätigkeit die Straftat zu klassifizieren und den Organen der Strafrechtspflege Interpretationsmodelle über bestimmte Verhaltensabläufe zur Verfügung zu stellen.

PIÖ:

Welche Methoden kommen dabei zum Einsatz?

Müller:

Zunächst muss die inhaltliche Unterscheidung zwischen einem forensischen Psychiater und einem Kriminalpsychologen eingehalten werden. Unsere Aufgabe ist es – unabhängig von einer Person – lediglich das Täterverhalten mit Hilfe einer sehr sauber durchzuführenden Tatortanalyse zu erklären, mit dem Ziel, die strafbare Handlung auch nach dem Crime Classification Manual (CCM) klassifizieren zu können. Dabei ist wichtig, dass die Kriminalpsychologen niemals Informationen von oder über eine namentlich bekannten Person bzw. einem Tatverdächtigen zur Verfügung haben.

Die forensische Psychiatrie beurteilt die Person anhand von Explorationsgesprächen und deren Klassifikationsschemata, wie etwa den DSM-IV bzw. ICD-10. Beide Disziplinen können sich zwar ergänzen, niemals jedoch ersetzen.

PIÖ:

Wie wird man Kriminalpsychologe? – Gibt es da eine Ausbildung dafür?

Müller:

Eine eigene universitäre Ausbildung kenne ich nicht. Die Grundlage um kriminalpsychologisch arbeiten zu können, wäre entweder ein abgeschlossenes Studium der Psychologie, der Medizin bzw. der Juristerei, wiewohl es auch andere Disziplinen gäbe, die zweifelsohne inhaltlich die Grundlagen dafür bieten könnten, um mit dieser Themenstellung arbeiten zu können. Ich erwähne diese interdisziplinäre Betrachtungsweise deshalb, weil sie gerade im Bereich der Strafrechtspflege aus meiner Sicht von außergewöhnlicher Bedeutung ist. Ich selbst halte an unterschiedlichen Universitäten Vorlesungen bzw. Gastvorlesungen ab, die natürlich ohne weiterführende praktische Umsetzungsmöglichkeiten - wie etwa im Bereich des Strafvollzuges, der Begutachtung oder der Exekutivenbearbeitung, um nur einige zu nennen - nicht ausreichend ist, um eine Ausbildung als abgeschlossen anzusehen. Ich habe daher auch sehr lange gemeinsam mit Prof. Michael Osterheider an der Universität Regensburg 14tägige Lehrgänge organisiert, um KollegInnen von anderen Disziplinen eine fundierte Grundausbildung geben zu können.

PIÖ:

Welche Entwicklung dieses Fachgebietes sehen Sie in den letzten Jahren und prognostizieren Sie für die Zukunft?

Müller:

Ich persönlich habe die Entwicklung seit Mitte der 90er Jahre sowohl im praktisch orientierten Ansatz der Strafrechtspflege als auch im wissenschaftlich ausgerichteten Ansatz versucht nachhaltig voranzutreiben. Leider habe ich auch erkennen müssen, dass es manche Vertreter dieses Faches gegeben hat, die geglaubt haben, das Rad in vielen Bereichen neu erfinden zu müssen. Dies aber nicht um der Sache selbst Neuimpulse zu geben, sondern um bereits vorhandene Forschungsergebnisse eher in den Hintergrund zu rücken, und damit möglicherweise der Vergessenheit anheim fallen zu lassen. So wurden teilweise angloamerikanische Erkenntnisse in diesem Gebiet aus einem völligen Unverständnis der Methodik als nicht verwertbar dargestellt, was auch wissenschaftlich schlichtweg ein Unsinn und auch nicht haltbar war. Heute sehe ich eine intensive Beschäftigung jener Personen, die von kriminalpsychologischen Erkenntnissen profitieren sollen - insbesondere Organe der Strafrechtspflege - dass diese den Inhalten und auch den Vertretern der Kriminalpsychologie mit entsprechender notwendiger und fundierter Skepsis gegenüber treten, und auch jene mit unbarmherziger Klarheit von den Sachverständigenbänken der Gerichte verweisen, die über das Drucken ihrer Visitenkarten, auf der sie als Berufsbezeichnung „Profiler“ angeben, inhaltlich noch nicht hinausgekommen sind.

Diese Entwicklung ist sehr wichtig um auch eine gewisse Qualitätskontrolle eingeführt zu haben.

PIÖ:

Lassen sich unter Umständen aus kriminalpsychologischen Erkenntnissen Maßnahmen zur Verbrechensprävention machen?

Müller:

Selbstverständlich.

PIÖ:

Aus der Lektüre Ihrer Bücher und der Art sich in den Medien zu äußern, habe ich manchmal den Eindruck, dass es bestimmte Eigenschaften der von Ihnen untersuchten Menschen gibt, die eine Faszination auf Sie ausüben – stimmt dieser Eindruck?

Müller:

Nach 27 Jahren Tätigkeit in der Strafrechtspflege und 15 Jahren davon als Kriminalpsychologe gibt es für mich keine Faszination von destruktiven Verhaltensweisen. Die Komplexität einzelner Eigenschaften von Personen und die Kombination aus diesen, führen manchmal in der Tat zu einer faszinierenden Fragestellung. Warum führen die Eigenschaften hochgradige Intelligenz, ausgezeichnete Beobachtungsgabe und verbale und manuelle Fähigkeiten bei einem dazu, dass er hochkomplexe Verbrechen begeht und beim anderen dazu, dass er als großartiger Literat oder Künstler in die Geschichte eingeht? Es fasziniert die Ursache aber nicht die Wirkung, unabhängig von der Person.

PIÖ:

Welche Eigenschaften machen einen Kapitalverbrecher zu dem Experten, von dem Sie manchmal schreiben?

Müller:

Es sind nicht die Eigenschaften sondern die Umstände, dass er – wie es uns auch der Literatur-Nobelpreisträger John Steinbeck schon gelehrt hatte - , „in Erfahrungswelten lebt, die wir nicht betreten können“.

PIÖ:

Wie schafft man es während des Gesprächs mit den Tätern Beobachter zu bleiben und nicht einerseits in eine therapeutische Rolle, andererseits in eine verurteilende Haltung zu kommen?

Müller:

Durch offene Neugierde.

PIÖ:

Sie schreiben in einem Buch, dass „nahezu jeder Mensch“ unter bestimmten Umständen in eine Situation geraten könne, wo er Handlungen begeht, an die er eigentlich nie gedacht hätte. Heißt das mit anderen Worten, und um ein Bild von Ihnen aufzugreifen, die „Bestie“ schlummert in uns allen?

Müller:

Der entscheidende Punkt sind die „widrigsten Umstände“. Es wacht niemand in der Früh auf und überlegt sich ein Tötungsdelikt zu begehen oder eine Frau zu vergewaltigen und am Abend stellt er fest, dass es eine schlechte Entscheidung war und er werde es nie wieder tun. Die planende Vorbereitung einer Tat bzw. die Tatausführung selbst ist das Ende einer langen Kette von äußeren Umständen, die bei jedem von uns unterschiedlich lang und unterschiedlich gewichtet sein kann; aber nochmals, unter dem Zusammentreffen widrigster Umstände bin ich davon überzeugt, dass jeder Verbrechen begehen kann, die er sich selbst nie zutrauen würde.

PIÖ:

Und was kann man tun, damit die „Bestie“ im Käfig bleibt und nicht ausbricht? Und wie soll man die „Bestie“ im Käfig (psychologisch vielleicht als abgespaltene und unbewusste Persönlichkeitsanteile zu sehen, die von Ich und Über-Ich kontrolliert werden) behandeln, wie soll man mit diesen Persönlichkeitsanteilen umgehen?

Müller:

Dort wo ich aufgewachsen bin, hat es einen Spruch gegeben: „Schuster bleib bei deinem Leisten“. Ihre Frage kann ja wohl nur therapeutisch beantwortet bzw. auch aufgrund der Formulierung nur psychoanalytisch verstanden werden. In beiden Bereichen bin ich weder ausgebildet noch fühle ich mich kompetent genug, dazu eine sinnvolle Antwort zu geben.

Rein kriminalpsychologisch bin ich der Meinung, dass mit einer Verstärkung der persönlichen und nicht der technischen Kommunikation viel verhindert werden könnte. Wenn jemand wie z.B. vor kurzer Zeit in der Lage ist, nahezu über den

ganzen Tag und nahezu über ganz Ostösterreich verteilt fünf ihm nahestehende Personen zu töten, muss wohl die inhaltliche Kommunikation über eigentlich wichtige Fragestellungen zusammengebrochen sein. Ich bin zugegebenermaßen ein sehr konservativer Mensch, aber stelle für mich fest, dass Menschen zwar sehr viel miteinander reden aber im zunehmenden Maße inhaltlich weniger kommunizieren.

PIÖ:

Im Buch „Gierige Bestie“ befassen Sie sich mit Workplace Violence, also Verbrechen am und im Zusammenhang mit dem Arbeitsplatz. Wie beurteilen Sie Erscheinungen der Wirtschaftswelt wie z.B. Stellenabbau bei steigender Ertragslage, Standortwechsel in Billiglohn- und/oder Niedrigsteuerländer, teilweise exorbitante Managergehälter bei tendenziell sinkenden Arbeitnehmereinkommen oder Diskussion um längere Arbeitszeiten im Zusammenhang mit Workplace Violence?

Müller:

Den pekuniären Gehalt eines Menschen bestimmt in vielen Bereichen nicht mehr seine Tätigkeit selbst, sondern der Markt. Es ist ja wohl für jedermann nicht mehr nachvollziehbar, dass eine Krankenschwester oder jemand der in der Altenpflege tätig ist, um ein Vielfaches weniger verdient, als im Bereich der Finanzdienstleistung. Warum? Welche Arbeit stellt den grösseren Wert dar? Trotzdem ist dieser Umstand mehr eine ökonomische bzw. soziologische Fragestellung und daher aus psychologischer Sicht sicher nicht alleine beantwortbar. Jedenfalls habe ich feststellen müssen, dass das Schlüsselwort für destruktive Verhaltensweisen das eigene Selbstwertgefühl ist, wobei Menschen bei Verlust des Selbstwertgefühles unterschiedlich reagieren können. Beim Einen führt es zu Depressionen, und im schlimmsten Fall zu einem destruktiven Verhalten sich selbst gegenüber, beim Zweiten zu einer veritablen Neurose, beim Dritten zu einem speziell ausgesuchten Suchtverhalten, beim Vierten zu einer Zweit- oder gar Drittbeziehung und beim Fünften – auch am Arbeitsplatz – zu folgender Überlegung: „Mir geht es nicht gut, aber wenn es jemand anderem noch schlechter geht, dann geht es mir wieder besser.“ Daraus entstehen sehr häufig destruktive Verhaltensweisen, die aber nur als Wirkung und nicht als Ursache anzusehen sind.

PIÖ:

Gibt es hier präventive Kenntnisse?

Müller:

Natürlich. In einem Arbeitsumfeld, in dem die Rahmenbedingungen für den Verlust des Selbstwertgefühles nicht gegeben sind, können daraus auch keine destruktiven Verhaltensweisen entstehen.

PIÖ:

Wie sehr sind Unternehmen Ihrem Eindruck nach an Ihren Erkenntnissen interessiert?

Müller:

Das hängt davon ab, wie weit sie bereits Gelegenheit hatten, zu erkennen, was alles passieren kann, wenn man die Einhaltung des Kant'schen kategorischen Imperativ lediglich als philosophischen Phrase ansieht oder auch als sehr praktische Basis für ein humanistisches Zusammenleben - auch bzw. gerade am Arbeitsplatz.

PIÖ:

Herr Dr. Müller, herzlichen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch mit Thomas Müller führte Gerald Kral.